

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Herz und Geld.

Novelle von Emil Blau.

(Fortsetzung.)

Es war etwa vier Wochen später, da schmetterte an einem schönen Abend des Monats Juni das Posthorn lustig durch die Hauptstraße des Dorfes Lichtfeld und die ungewohnten Töne lockten die Bewohner der Häuser unwiderstehlich an die Fenster. Auf dem holprigen Steinpflaster rasselte ein eleganter Extrapostwagen daher, in dem außer dem Postillon in nachlässiger Haltung ein Herr saß, dessen große Reisetasche und seine Kleidung auf nichts Geringes schließen ließen. Vor dem Hause der Wittve Weiß hielt der Wagen an, der Herr sprang hinab und stürzte in die Wohnstube, wo ihn die zitternden Arme seines Mütterchen umschlangen und nimmer wieder loslassen wollten. Nach wenigen Minuten war es im ganzen Dorfe bekannt, daß der Taugenichts, der Anton, aus Amerika heimgekehrt sei.

Diese Nachricht versetzte die Bewohner Lichtfelds in die größte Aufregung; während aber die jüngeren Leute sich mit Freude der früheren tollen Streiche des Ankömmlings erinnerten, discutirten die Alten kaum weniger lebhaft die Frage, welche Rolle derselbe fortan im Dorfe spielen würde. Die beiden Geschwister Antons waren nämlich schon vor mehreren Jahren gestorben, seine alte Mutter kränkelte fortwährend, so daß er wohl bald der alleinige Erbe der ganzen Hinterlassenschaft werden mußte, die nicht allein aus dem schönen, schuldenfreien Gute, sondern auch aus vielen Tausenden von Thalern in baarem Gelde und Staatspapieren bestand. Und hierzu noch der amerikanische Reichtum!

Daß der letztere ebenfalls nur beträchtlich sein konnte, erschien in Kurzem Allen selbstverständlich; denn vornehm gekleidet, mit goldner Uhr und Kette, sowie mit vielen blinkenden Ringen an den Händen, stolzirte Anton in den nächsten Tagen umher, bezahlte im Wirthshause freigebig die Beche für Jeden, der trinken wollte und hatte die Taschen buchstäblich voll purem Goldgelde, welches er, wie die Gäste mit unbeschreiblichem Erstaunen aus seinem eigenen Munde erfuhren, aus dem Goldlande Californien geholt hatte. Er war der allgemein Bewunderte und Vielbenedete, wenn auch mancher alte Bauer in der Meinung, das tolle Leben werde von Neuem und Ärger denn je im Dorfe beginnen, höchst bedenklich den Kopf schüttelte.

Anton schien übrigens eigens dazu geschaffen zu sein, um die Erwartungen oder Befürchtungen der

Dorfbewohner stets in jeder Hinsicht zu Schanden zu machen. Nachdem er mehrere Tage hindurch seinen Triumph genossen hatte, empfand er offenbar nicht mehr das geringste Verlangen nach demselben, denn er kleidete sich ebenso einfach wie die anderen Hofbesitzer, ließ sich fast nie auf der Straße, geschweige denn im Wirthshause sehen und wurde sogar sichtlich mißgestimmt, wenn man Fragen über sein früheres Leben in Amerika an ihn richtete. Dagegen nahm sein Wesen etwas entschieden Geheimes und Ernstes an, vor Allem aber lag er der ländlichen Arbeit mit einem erstaunlichen Eifer und ebenso großer Ausdauer ob. Die Mutter, der gegenüber er seit der Rückkehr die liebevollste Aufmerksamkeit und wahrere Verehrung an den Tag legte, fühlte sich durch die Veränderung des Sohnes im höchsten Grade erfreut; nach kurzer Zeit übergab dieselbe Haus und Hof seiner alleinigen Verwaltung mit der Bitte, sie ganz glücklich zu machen und ihr eine brave Schwiegertochter zuzuführen. Statt in Folge der Uebernahme des reichen Besitzthums Freude zu äußern, wurde Anton täglich stiller und trauriger, nichts desto weniger kam er der Bitte der Mutter nach. Dem stattlichen und unbestritten reichsten Manne des Dorfes stand jedes Haus offen, und nach einigen Monaten heirathete er die hübsche Tochter eines wohlhabenden Hofbesizers. Dessen ungeachtet erlangte er nicht nur nicht seine Heiterkeit zurück, sondern zum Kummer der Mutter, sowie der jungen Frau gieng sein ernstes Wesen immer mehr in Schwermuth über, was ihn jedoch nicht abhielt, der Arbeit mit einem so rastlosen Eifer nachzugehen, als wenn er der ärmste Tagelöhner im Dorfe gewesen wäre.

Zwei Monate nach der Hochzeit verfiel Frau Weiß in eine Krankheit, deren schnelles Fortschreiten diesmal weder die sorgfältigste Pflege noch die Anstrengungen des Arztes zu hemmen vermochten. Anton zeigte sich als der zärtlichste Sohn; er rührte sich fast nie von dem Bette der schwer leidenden Mutter und durchwachte jede Nacht bei derselben, so innig Martha, seine Gattin ihn bat, sich zuweilen durch sie ablösen lassen zu wollen.

Es war gegen das Ende einer Nacht, als sich plötzlich die zitternde Rechte der Mutter auf das Haupt des neben ihrem Bette sitzenden und in finstere Gedanken tief versunkenen Sohnes legte. Dieser sprang sofort auf und fragte, ob sie etwas wünsche.

„Nein, Anton“, erwiderte die Kranke in sehr verändertem Tone, „ich bedarf auf Erden nichts

mehr . . . in wenigen Augenblicken werde ich mit meinem Gatten, mit meinen vorangegangenen Kindern für immer vereinigt sein."

Weinend warf er sich vor dem Bette auf die Kniee, bedeckte die kalte Hand der Mutter mit Küssen und legte sie dann auf seine brennende Stirn, als vermöge es dieselbe, ihm, dem seit langer Zeit still aber schwer Leidenden, noch in diesem Augenblick Linderung zu gewähren.

"Anton", fuhr die Kranke fort, sich ein wenig emporrichtend, "Du bist seit Deiner Rückkehr ein braver Sohn gewesen; Du hast die letzten Tage Deiner Mutter zu ruhigen und sorglosen gemacht — Gott segne Dich dafür! Aber — täusche mich, die Sterbende, nicht — Deine fortwährende Traurigkeit hat leider einen tiefen Grund, Reue und Gewissensbisse quälen Dich — es liegt etwas schwer auf Deinem Herzen . . . Was es ist, weiß ich nicht, will ich nicht wissen — ich fürchte jedoch es ist das fremde Geld, welches Du aus Amerika mitgebracht hast. . . . Weshalb giebst Du nicht ein Stück davon aus? Weshalb legst Du es nicht wie das übrige Geld in Staatspapieren an, sondern hältst es verborgen und betrachtest es nie? . . . Mein armer Sohn, das läßt mir keine Ruhe, es wird auch Dich ganz unglücklich machen, also gelobe Deiner Mutter in dieser ihrer letzten Stunde: gutzumachen, was Du verbrochen, in so weit es irgend möglich ist . . . den gelben Mammon seinem rechtmäßigen Besitzer oder dessen Erben zurückzugeben, wenn auch nur das geringste Unrecht Deinerseits daran klebt! . . . Gelobst Du mir das?"

"So wahr mir Gott helfe!" stöhnte Anton, unter bitteren Thränen die Arme um die Mutter schlingend.

Mit einem Lächeln der Befriedigung, mit einem wunderbar innigen Liebesblick auf den Sohn sank der Mutter Haupt auf das Kissen zurück; wenige Minuten später fiel das matte Licht des heranbrechenden Morgens auf eine Leiche.

Was Anton fühlte, spottet jeder Feder. Hatte er bereits an demselben Tage, an welchem er den Diebstahl in Cincinnati begangen, nicht nur das gehoffte Glück nicht gefunden, sondern sich mit heftigen Selbstvorwürfen überhäuft, so empfand er doch erst einige Tage nach seiner Ankunft in der Heimath, als er erfuhr, wie reich er sei, die Schlechtigkeit jener unglückseligen That in vollem Maße; und das Bild des hochherzigen, durch ihn auf das Gräßlichste betrogenen Freundes schwebte von da an beständig vor seinen Augen. O wie glücklich wären sie Beide gewesen, wenn er Wilhelms Rath befolgt und mit demselben die Heimkehr angetreten hätte! Die Gewissensbisse, sowie seine Reue wurden täglich stärker. Er suchte sich durch die angestrengteste Arbeit zu ermüden, zu betäuben, er hoffte an der Seite einer geliebten Gattin den verlorenen Frieden wenigstens einigermaßen wiederzufinden; vergebens, es half Alles nichts, sein Zustand wurde nur immer unerträglicher.

Dazu traf es sich zuweilen, so sehr er dies zu vermeiden suchte, daß er Anna Sturm sah. Schon bei seiner Ankunft hatte er erfahren, daß dieselbe noch immer mit rührender Treue an dem fernem

Geliebten hing; daß es nicht selten zu schrecklichen Auftritten im Sturm'schen Hause gekommen war, weil Anna selbst die Bewerbungen höchst wohlhabender und geachteter Männer stets in entschiedenster Weise zurückwies und ihr Vater deshalb heftig zürnte. Und doch war sie der gute Engel des Dorfes; denn gleich wie sie in der väterlichen Wirthschaft die fehlende Hausfrau mit seltener Thätigkeit und Umsicht ersetzte, so fanden die Armen ungeschätzt aller Widersprüche des ebenso geizigen als reichen Vaters bei ihr immer Trost und Hilfe. Sehr bald nach seiner Rückkehr war er von dem erlen, einer geknickten Pille gleichenden Mädchen schüchtern befragt worden, ob er in Amerika Wilhelm Eberhard gesehen, oder dort vielleicht etwas über denselben erfahren. Er hatte nur schweigend den Kopf zu schütteln vermocht, aber der sichtbare Schmerz über diese Antwort in dem bleichen Antlitz des armen Mädchens brannte fortan glühend auf seinem Herzen. Anton war der reichste, trotzdem aber sicher der unglücklichste Mann im Dorfe.

Die letzten Worte der Mutter legten die Wunden seines Innern bloß, gewährten jedoch namentlich anfangs nicht unbedeutende Linderung, indem sie, im Verein mit dem abgelegten Gelübde, ihm den einzig richtigen Weg anzeigten, den er unter den jetzigen Umständen zu wandeln hatte. Er schrieb an viele deutsche Consulate in Nordamerika, vorzüglich in Californien und ersuchte dieselben, dringend nach dem Aufenthalte Wilhelm Eberhard's zu forschen, sowie ihm im Falle eines glücklichen Resultats sofort Mittheilung davon zu machen. Ferner ließ er durch deren Vermittelung Anträge in den größten und verbreitetsten Zeitungen ergehen, durch welche Eberhard aufgefordert wurde, sich zum Empfange wichtiger Nachrichten bei den unterzeichneten Herren zu melden. Auch an die Polizeibehörde von Cincinnati wandte er sich, kurzum er that in jeder Hinsicht das Aeußerste und scheute weder Mühen und die bedeutendsten Kosten. Sollten auch diese Maßregeln erfolglos bleiben, dann wollte er unter allen Umständen sein Haus bestellen, selbst nach Californien, und wohnen es sonst sein müßte, reisen und nicht eher in die Heimath zurückkehren, als bis er den Freund oder dessen Grab aufgefunden hatte.

Aber ein Monat folgte dem andern, und obgleich ihm zuweilen günstige Aussichten von den Consuln gemacht wurden, so erfüllte sich dennoch keine derselben. Er versiel nicht nur wiederum in den früheren Zustand, sondern zu der Qual seiner übrigen Gefühle gesellte sich auch die einer immer größer werdenden Selbstverachtung, welche ihn sogar die Nähe seiner jungen Gattin fliehen ließ, weil deren unschuldsvolle Augen ihm einen stummen aber desto empfindlicheren Vorwurf auszusprechen schienen. Martha empfand das auf das Schmerzlichste und vermochte um so weniger Trost in ihrer unglücklichen Lage zu finden, da sie ihren Gatten wahrhaft liebte und trotz unaufhörlichem Nachsinnen nicht zu entdecken vermochte, was diesen täglich finsterner, sowie ihren Bitten and Liebkosungen unzugänglich machte.

Beinahe zwei Jahre waren seit Anton's Rückkehr aus Amerika verfloßen und wiederum prangten

Wald und Blur im vollen Schlande des Frühlings. Die Stille der Nacht ruhte auf dem Dorfe Lichtfeld, aber über die traulichen Häuser, über die Gärten voll blühender Bäume und duftender Blumen warf der Mond sein helles Silberlicht. Nur aus dem Weiß'schen Gehöft fiel ein matter Kerzenschein, denn den unglücklichen Besitzer desselben floh der Schlaf, und er wandelte in bitteren Gedanken vertieft rastlos in seinem Zimmer auf und nieder. Er glaubte allein zu sein und war es auch; im anstoßenden Gemache jedoch lag Martha weinend im Bette und lauschte seit Stunden mit tiefem Mitgefühl den Tritten des geliebten Gatten, der heute schrecklicher denn je zu leiden schien.

„Ich darf nicht länger zögern“, sagte Anton leise zu sich selbst, „es wäre nur ein neues Verbrechen. Die heiß ersehnte günstige Nachricht wird mir nie zu Theil — verdiene ich auch ein solches Glück? . . . Alle Vorbereitungen sind getroffen, spätestens in acht Tagen muß ich abreisen. Mein unglückliches Weib! Werde ich Dich jemals wiedersehen, jemals das Kind, welches Du unter dem Herzen trägst, in meine Arme schließen? . . . Wie entsetzlich schwer wird es mir, Dich von der Reise in Kenntniß zu setzen! Aber ich werde es morgen ausführen, denn meine Aufgabe ist eine heilige — ich muß Dich finden, armer Wilhelm, und sollte ich Dich bis zum Tode suchen!“

Plötzlich stand er still. Es klopfte an die Hausthür; in demselben Augenblick schlugen die Hoshunde laut an. Ein Schauer durchrieselte ihn — wer konnte in so später Nachtzeit noch Eingang verlangen? Er nahm die Kerze, verließ das Zimmer und öffnete selbst die Thür.

Ein schlanker junger Mann mit auffallend blaffen Gesichtszügen, trotz der schwülen Luft fest in seinen Mantel gehüllt, stand vor ihm.

„Anton, ich bin es“, sagte derselbe. „Verzeihe mir nie nächtliche Störung. Ich bin soeben im Dorfe angekommen, sah den Lichtschein in Deinem Hause und erkannte Dich durch das Fenster. Du wirst mir wohl die Aufnahme nicht verweigern?“

Er konnte nicht weiter sprechen, denn Anton, der, bis zur Wand zurückgetaumelt, sich an dieselbe lehnte, zitterte so stark, daß die Kerze, welche er in der Hand hielt, zu verlöschen drohte, während es heftig in seinem Innern arbeitete und dennoch kein Ton über die Rippen drang.

„Empfängst Du Deinen früheren Freund so kalt?“ fragte der Angekommene mit einem bitteren Lächeln und wandte sich ab, um tief verlegt von dannen zu gehen.

Diese Bewegung erlöste Anton aus seiner Erstarrung; er schleuderte das Licht von sich, stürzte blitzschnell vorwärts, schlang mit einem Schrei des Jubels, der weithin schallte, die Arme um die Gestalt des Mannes und herzte und küßte denselben leidenschaftlich, während zugleich Thränen machtvoll aus seinen Augen strömten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Ein interessanter Proceß ist in Maastricht anhängig. Der Erfinder des Chassepot-Gewehres hat nämlich den Capitän Beaumont, dessen Gewehr in der holländischen Armee eingeführt ist, wegen Schädigung seines Patentrechts verklagt. Chassepot behauptet, das Beaumont-Gewehr sei nichts anderes als ein unbedeutend verändertes Chassepot-Gewehr und verlangt einen Schadenersatz von 499,000 fl. Er hat zugleich Schritte gethan, um die noch vorhandenen Gewehre, die in Preußen gemacht werden, confisciren zu lassen. Es ist offenbar ein großes Unglück für Frankreich, daß das Chassepot nicht auch in der deutschen Armee eingeführt ist; er brauchte nur seinen Proceß zu gewinnen, um zuerst die deutschen Gewehre und dann ganz Deutschland zu confisciren.

Wer zimmert denn die Bänke, mit denen so viel Geld verdient wird? So viel man vom Bankswindel hört, so selten hat man erlebt, daß die den Schwindel bekommen, die auf den Bänken sitzen, viel eher die, die bloße Zuschauer sind. Da giebt's in Berlin den Director einer Privatbank, der im vorigen Jahr an Gehalt und Tantiömen 83,000 Thlr. eingesackt und in diesem Jahre alle Aussicht hat, 130,000 Thlr. einzusacken, und dennoch wird er von einem andern Director noch über die Achseln angesehen; denn dieser, allerdings der Vorstand des größten Credit-Instituts in Berlin, streicht seine 600,000 Thlr. jährlich ein. Das geht doch über alle Bänke hinüber!

Auf die guten Kieler Sprotten werden wir dies Jahr verzichten müssen; gerade jetzt ist die Fangzeit, aber den armen Fischern an der Ostsee fehlen Boote und Netze zum Fang. Wir werden den Verlust leicht ertragen, desto schwerer ist er für die Fischer; denn der Sprottenfang gehört zu den lohnendsten Fischzügen.

Das Bier macht gewaltige Eroberungen. In vielen Gegenden Oesterreichs, wo sich Weinberg an Weinberg reiht, trinkt man keinen Wein mehr, sondern Bier. In Ober- und Nieder-Oesterreich hat man in diesem Jahre 72 Millionen österreichische Maß Bier vertilgt, so daß auf jeden Kopf der männlichen Bevölkerung vom 15. Jahre an täglich $3\frac{1}{4}$ Seidel kommt.

Die Krupp'sche Gußstahlfabrik in Essen ist gegen Feuergefahr um 6,561,330 Thlr. versichert. Nicht versichert sind der Wald von Dampf-Essen und das dazu gehörige unterirdische Canalsystem, die das ganze Werk durchlaufende, alle Werkstätten mit einander verbindende Meilen lange Eisenbahn und Telegraphenleitung, die colossalen Vorräthe an Metallen u. s. w.

Fürst Bismarck hat die während des letzten Krieges in Paris erschienenen Caricaturen für 2600 Francs gekauft und damit ein gutes Geschäft ge-

macht. Es sind drei Bände, die auf dem Buchstabe
gestiegen sind. Im ersten Bande zeigt sich Napoleon
als Frau, auf einem großen Goldhaufen französischen
Steuern einen Schweif schlagend, ein andermal
neben seinem großen Onkel, der ihn am Ohr läßt
und dabei das eine Wort spricht: Hanswurst! —
Einkauf vor einer Gans davon, die ihn in die
Baden beißt. Die Ueberschrift lautet: Tapfer wie
der liebe Papa. — In demselben Bande befindet sich
das Bild des Papstes, wie er aus Rom auswandert
und den heiligen Geist in einem Bogelkäfig auf dem
Rücken trägt. — Marschall Bazaine zeigt sich in
einer Mönchskutte und mit dem Bande der Ehren-
legion, das wie ein Strick aussieht, um den Hals. —
Den zweiten Band eröffnet ein Todtengräber, der
emsig arbeitet, mit der Unterschrift: „Und da schreien
die Leute, daß das Geschäft schlecht geht.“ — Die
nächsten Caricaturen schildern die Zunahme des
Hungers in dem belagerten Paris. „Der letzte
Tag eines Verurtheilten“ ist die Unterschrift eines
Bildes, auf dem ein unglücklicher Kater von seinem
Herrn über das Dach hin verfolgt wird. — Weshalb
hast du dir einen falschen Bauch angeschafft? wird
ein Nationalgardist von seiner Frau gefragt. — „Um
dem Feinde zu zeigen, daß wir Lebensmittel im
Ueberfluß haben.“ — In einem Keller sitzt ein neu-
vermähltes Paar in vollem Hochzeitsanzug neben
einem Talglichte, das eben verlöschen will. Zu dem
Gesicht der Braut läßt sich eine Spinne herunter,
auf dem Hute des Bräutigams sitzt eine Ratte.

(Triumph deutscher Wissenschaft.) Ein
deutscher Professor erbat sich von Thiers zwei
Communisten, Namens Dobu und Brun, welche zum
Tode verurtheilt waren, daß er sie, um ein wissen-
schaftliches Experiment an ihnen zu versuchen, tödten
und drei Monate nach ihrem Tode sie wieder in's
Leben zurückrufen dürfte. Seine Absicht war, eine
Kalkauflösung in ihr System zu bringen, um dadurch
die Körper vor Verwesung zu schützen; und nach
seiner Theorie konnte der Patient nicht nur nach
drei Monaten, sondern nach Belieben nach ebenso
vielen Jahrhunderten wieder belebt werden. In
Gegenwart von Aerzten und öffentlichen Beamten
Chloroformirte der deutsche Professor die beiden
Communisten, injizirte in die Körper eine Kalk-
auflösung, öffnete ihre Adern und entzog ihnen
alles Blut bis sie starben. Die Leichen wurden
nunmehr der Hitze so lange ausgesetzt, bis sie
zusammenschrumpften und eine lebergelbe Farbe an-
nahmen. In diesem Zustande verblieben sie in
in einem Zimmer von mäßig warmer Temperatur
die vorgeschriebenen drei Monate, und dann begann
der Wiederbelebungsproceß. Zwei gesunde und
kräftige Arbeiter wurden herbeigerufen, ihnen zur
Ader gelassen und das Blut dann warm in die
Adern Dobu's und Brun's gefloßt, worauf man
zur Anwendung einer starken galvanischen Batterie
schritt. Aber der Proceß war bei Dobu gänzlich
mißlungen. Dagegen war das Resultat bei Brun
zum wenigsten überraschend. Zuerst rollten sich die

Herz zu schlagen, und endlich — endlich — ein Zeichen
der Wissenschaft! — nach vierzehntägiger sorg-
fältigster Behandlung, sprach Brun, sprang vom
Tische auf, verschlang eine bereit gehaltene Tasse
Bouillon und mehrere Unzen Cognac und beklagte
sich hörbar über Schmerzen in den Gliedern und
zwar besonders derjenigen, welche auf dem Tische
geruht hatten. Er lebt nun gesund und munter
unter dem Namen Fourbe in der Schweiz. Eine
an dem Körper Dobu's angestellte Untersuchung
zeigte, daß Fettwucherungen an seinem Herzen seine
Auferstehung naturgemäß verhindert haben. Diese
Erfindung ist, wie jeder leicht einsehen wird, von
weitgehendster Bedeutung, besonders für diejenigen
großen Geister, die ihrer Zeit um Jahrhunderte
voraus sind und sich deshalb unglücklich fühlen. Ein
wenig Kalkauflösung und der Bürger kommender
Jahrhunderte schläft, bis er erweckt zu werden wünscht.
Wie freudig uns aber auch die Erzählung von einer
in des Wortes weitgehendster Bedeutung unbezahl-
baren Erfindung stimmt, ein bitterer Umstand ist
doch dabei. Eine so hochwichtige Entdeckung wird in
Europa in Paris und von einem Deutschen gemacht
und nicht der Draht bringt die frohe Botschaft in
alle Gauen Deutschlands, nicht die sonst allzeit so
geschäftigen deutschen Reporter; von Amerika, aus
Louisville in Georgia via New-York und London
erfahren wir diesen Triumph deutscher Wissenschaft.
Man muß gestehen, daß im Erfinden die Amerikaner
die Meister bleiben.

Aus Thüringen meldet man der „Tribüne“
folgendes Jagd-Abenteuer: Der Gutsbesitzer Koch
aus Priesnitz bei Rösen, ein vollendeter Waidmann,
war am 15. d. M. auf die „Suche“ gegangen. Nach
kurzem Suchen findet er einen strammen Fuchsvater,
welcher in einer jungen Kiefernhecke eben ein
altersschwaches Kaninchen verschmaust. Die Gelegen-
heit ist günstig; Koch drückt ab und Bruder Reinecke
liegt am Boden. Der Jäger ist eben im Begriff,
sich der irdischen Hülle des Gefallenen zu bemächtigen,
als ein unheimliches Geräusch in der Luft seinen
Blick nach oben lenkt. Ein mächtiger Adler senkt
sich zur Wahlstatt herab. Koch schießt, aber der
König der Lüfte scheint mehr in seiner Würde wie
in seinen Gliedmaßen sich verletzt zu fühlen. Un-
beweglich, wie zum Angriffstoße sich sammelnd,
schwebt der erzürnte Aar über dem Scheitelpunkte
seines Angreifers. Ein zweiter Schuß — mit der
Gewalt der Windsbraut schleißt jetzt der Riesenvogel
herab. Von Koch's Geschöß nur flügelahm gemacht,
geht der stolze Aar zur Offensive über. Ein heftiger
langer Kampf zu Fuß entspinnt sich zwischen Schützen
und Geschossenem, bis endlich letzterer den wuchtigen
Kolbenschlägen seines muthvollen Gegners erliegt.
Der erlegte Vogel hat eine Flügelweite von fast 3
Metern. Wahrscheinlich war das Thier unter der
Wirkung der heftigen Stürme hierher verschlagen
worden.

fich
ihre
mach
ich
Entz
wuß
auf.
nebe
volle
zu
schw
und
erga
„Se
Fren
zwa
Frü
gera
Call
arbe
der
es
Mo
so
Lebe
zu
heit
für
ihn
daß
Bes
wad
Hin
end
ihre
begl
dar
jede
Mo
noch
mei
für